

# Eifel, Eisen und Mariensteine im Ahrtal

Hildegard Ginzler M.A. / Dr. Bruno P. Kremer

Die mittägliche Sommersonne taucht den Ufersaum der Ahr in ein bezaubernd gleiches Licht. Die Gerölle im Flussbett sehen dennoch genauso einfarbig rostbraun bis braungrau aus wie die Felsen an den Talflanken. Gelegentlich blitzt aber hier und da ein kräftig türkisblaues Objekt auf – Mariensteine, wie der Volksmund sie nennt. Eine ganze Reihe von Menschen in der Region kennt sie. Neuerdings sind sie sogar ein Thema im Internet – sicherlich Grund genug für eine kleine Umschau zu den tatsächlichen Hintergründen.

## Am Beginn steht der Bergbau

Der Abbau von Bodenschätzen fällt im heutigen Landschaftsbild der Eifel meist nur dann (unangenehm) auf, wenn Locker- oder Festgesteine in großen obertägigen Gruben gewonnen werden. In weiten Teilen der Vulkaneifel steht vor allem der Abbau von Vulkaniten – oft etwas verkürzt als Lava bezeichnet – im Vordergrund. Die Folgen für das Landschaftsbild sind in aller Regel verheerend, wenngleich auf der anderen Seite auch einzuräumen ist, dass erst die Öffnung der Berge ein genaueres Bild in den in vieler Hinsicht spektakulären Eifelvulkanismus ermöglichte und es ohne diese faszinierenden Einsichten heute auch keine regionalen Vulkan- beziehungsweise Geoparke gäbe, die das bedeutende erdgeschichtliche Erbe einer geologisch interessierten Allgemeinheit nahezubringen versuchen.

Die Gewinnung mineralischer Rohstoffe hat in der Region aber auch noch eine andere und heute fast schon weitgehend in Vergessenheit geratene Facette: An vielen Stellen der Eifel hat man in Stollen und Schächten schon vor Jahrhunderten die zahlreichen Erzvorkommen



Die Größe der Flussgerölle im Bett der Ahr überzeugt von der Transportkraft des Wassers.

abgebaut und auf dieser Grundlage eine lokal oder fallweise sogar überregional blühende Industrie entwickelt. Von dieser Montanhistorie der Eifel und ihren Folgeeinrichtungen zeugen heute im Wesentlichen nur noch einige Ortsnamen (beispielsweise Ahrhütte) oder die Sammlungsbestände besuchenswerter Regionalmuseen wie im Eisenmuseum Jünkerath.

### **Einst ein wichtiger Wirtschaftsfaktor**

Viele Erzvorkommen in der Eifel waren in der Vergangenheit Ausgangspunkt von Grubenbetrieben. Möglicherweise schon in keltischer Zeit, spätestens aber aus der römischen Epoche, ist stellenweise Bergbau auf Eisenerzvorkommen nachgewiesen. Der Förderverein für Archäologie und Museumskultur (FAM) hat 2010 und 2011 Ausgrabungen in der römischen Siedlung „An den Maaren“ im Ahrweiler Wald vorgenommen und dabei unter anderem 18 Verhüttungsöfen und Feuerstellen zum Rösten von Eisenerz aus der Umgebung entdeckt. Schon zuvor hatte man den Themenweg „Eisenweg“ angelegt, der im Gebiet zu zahlreichen montanarchäologischen Spuren des römerzeitlichen Erztagebaus führt. In der Hauptsache datiert der Eifeler Eisenerzabbau jedoch in das Nachmittelalter, überwiegend sogar in die späte Neuzeit. Während Abbauprobeversuche an mehreren Stellen im Kesselinger und im Sahr-Tal aus heutiger Perspektive eher nachrangig blieben, hatten unter anderem die Vorkommen von Dollendorf, Freilingen und Lommersdorf für die regionale Wirtschaft eine längere und daher besondere Bedeutung. Erstaunlich ist dabei, wie die früheren Prospektoren zurückliegender Jahrhunderte ergiebige und an der Tagesoberfläche nicht immer sofort erkennbare Erzvorkommen überhaupt aufspürten. Oft fand man die Erze nur auf der Grundlage genauerer Naturbeobachtungen: Wichtige Anzeiger war etwa die Rot- oder Braunfärbung mit entsprechendem Geruch und Geschmack von austretendem Quellwasser. Auch in der Vegetation deuten bestimmte Zeigerpflanzen, etwa verkrüppelte oder verdorrte Bäume, die Anwesenheit von Eisenerz im Ausgangsgestein an, das für den Baumwuchs meist nicht besonders förderlich ist. Bei Vermutung einer Lager-

stätte wurden Schürfgrabungen durchgeführt, um Umfang, Verlauf, Mächtigkeit und Art des Erzes zu erkunden.

Im Unterschied zu den gut sichtbaren Spuren des (früheren) obertägigen Abbaus von Gesteinen (Basalt, Kies, Sand und Bims) finden sich heute nur noch wenige und kaum auffällige Hinweise auf den Jahrhunderte lang betriebenen untertägigen Bergbau auf den ausgedehnten Erzvorkommen – so etwa in der Flur nördlich von Lommersdorf, wo die topographische Karte 1:25000 ausdrücklich den Standort alter Schächte vermerkt. Neben alten Abraumhalden, Resten von Schachtanlagen und Stollen sind es fallweise hier und da auch die Standorte der früheren Anschlussindustrien wie Kohlenmeiler und Verhüttungsplätze. Während die Wirtschaftsgeschichte der Eifeler Eisenindustrie sehr gut dokumentiert ist, finden sich zu anderen Aspekten, wie etwa der heimatlichen Montanarchäologie, im Schrifttum bedauerlicherweise nur spärliche Hinweise.

### **Holz für die Hütte**

Schon in der Eisenzeit bestanden in der Eifel beste Voraussetzungen für die Entwicklung eines blühenden Eisengewerbes. Holz für die Herstellung der für die Verhüttung benötigten Holzkohle sowie Wasser als regenerative Antriebsquelle für die Poch- und Hammerwerke waren neben den ergiebigen Erzvorkommen ebenfalls vorhanden. Bis in das späte 18. Jahrhundert haben sich die Methoden des Eisenerzabbaus und der Erzverhüttung kaum verändert. Die Erzverhüttung fand vor dem 14. Jahrhundert praktischerweise immer in unmittelbarer Nähe der Gruben statt. Mit der Entwicklung von Öfen, die wegen des benötigten höheren Winddruckes wassergetriebene Gebläse besaßen, verlagerten sich die Eisenhütten mehr und mehr an die Wasserläufe in den Tälern – so auch im Ahrtal. Wichtige Hüttenstandorte waren hier – und das ist für unser Thema besonders aufschlussreich – Ahrhütte, Ahütte, Stahlhütte (bei Dorsel) und Antweiler. Von den entsprechenden technischen Einrichtungen gibt es heute fast keine Spuren mehr. In Ahrhütte wurde der letzte Rest eines Betriebsgebäudes erst 1965 abgerissen. An seiner

Stelle befindet sich jetzt das Gemeindehaus. Nur etliche Straßen-, Wege- und Flurbezeichnungen erinnern an diese für die Region wirtschaftsgeschichtlich so bedeutsame Epoche. Schon in der Eisenzeit war die Nutzung von Holzkohle bekannt. Nur damit ließen sich in den Rennfeueröfen die für die Eisenschmelze benötigten höheren Temperaturen erzeugen, wodurch sich auch die Qualität des produzierten Eisens erheblich verbesserte. Von der Eisenzeit bis etwa 1860 sind daher geradezu Unmengen von Holz aus den Eifelwäldern für die Holzkohleproduktion verbraucht worden. Die Holzentnahme bei gleichzeitig fehlender Aufforstung – das bezeichnenderweise aus der Forstwirtschaft stammende Prinzip der nachhaltigen Bewirtschaftung auch des Waldes war damals noch gänzlich unbekannt – wirkte sich seit der Frühneuzeit ab 1500 absolut verheerend aus. So mussten die Holzkohlen über immer weitere Distanzen mit Fuhrwerken zu den Verhüttungsstätten befördert werden. Dieser Prozess beschleunigte sich durch den ständig ansteigenden Eisenbedarf und gipfelte schließlich in Holzknappheit mit Holzkohleneinfuhr in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Eifeler Eisengewerbe erlebte wegen der ausgezeichneten Qualität seiner Produkte schon früh eine bemerkenswerte Hochkon-



*Die meisten Gesteine aus dem Flussbettgeschiebe der Ahr sind Naturmaterialien. Es gibt allerdings interessante menschliche Zutaten...*

junktur. Im 19. Jahrhundert ist dann ein rascher Niedergang zu verzeichnen – im Wesentlichen wohl bedingt durch die starke Konkurrenz des expandierenden Ruhrgebietes mit seinen diversen Standortvorteilen. In Erwartung der Bahntrasse Trier-Kall-Köln ließen zwar viele Besitzer einen Teil ihrer größeren Eisenproduktionsstätten zunächst noch in Betrieb. Als sich aber der Bau der Bahnstrecke ständig verzögerte, gaben auch sie nach und nach auf. Die letzte Eifeler Produktionsstätte mit Holzkohlebefuerung befand sich in Jünkerath – sie wurde 1896 stillgelegt.



*Auf Raustrecken transportiert die Ahr auch bei mittlerem Wasserstand kilogrammschwere Gesteinsfragmente.*

## Zerschlagene Schlacke

Die Verhüttung genannte Gewinnung des gesuchten und verarbeitungsfähigen Metalls aus dem erzführenden Gestein erfolgt durch Schmelze und ist ein energetisch enorm aufwändiger Prozess, der außerdem ein hohes Maß an technischem Können voraussetzt. Die flüssige Eisenschmelze aus den Renn- oder Hochöfen ließ man in vorbereitete Gussformen ab oder formte sie zu Rohlingen, die man durch weitere Bearbeitung zu Schmiedeeisen verarbeitete. Danach folgte aus den Schmelzöfen die etwas leichtere, aber ebenfalls flüssige Schlacke. Weil sich diese nicht ganz sauber von der abfließenden Eisenschmelze abtrennen ließ, enthielt sie immer noch gewisse Restmengen an Metall, die man natürlich nicht einfach verwerfen wollte. Daher errichtete man bei den Hochöfen meist ein mit Wasserkraft angetriebenes Schlackenpochwerk (fallweise auch Schlackenmühle genannt), das die erkalteten Schlackenstücke mit erheblichem Getöse zerkleinerte. Eine besondere Waschanlage trennte die anfallenden Eisenkörner von den Schlackenkrümmern. Vielfach verwendete man die Schlackenreste auch als Baumaterial. Nicht weiter verwertbare Fragmente lagerte man am Flussufer ab oder kippte sie gleich in die Ahr. Die in den Pochwerken zerkleinerte Schlacke enthielt immer noch Restmengen an Eisenverbindungen, die man mit den damaligen Methoden jedoch nicht gewinnen konnte. An der freien Atmosphäre und erst recht im Flusswasser der Ahr wandelten sich diese durch Oxidation allmählich in einem noch nicht in allen Details verstandenen Prozess in himmel- bis türkisblaue Sekundärmineralien um. Auch die Fachleute vom Mineralogischen Museum der Universität Bonn haben hierzu keine genaueren Erklärungen an der Hand.

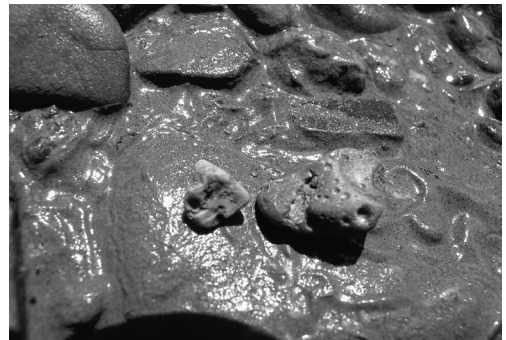
Mariensteine als Folgeprodukte der früheren regionalen Eisenindustrie kennt man innerhalb der Eifel tatsächlich nur im Ahrtal und ausschließlich flussabwärts unterhalb der ehemaligen Verhüttungsstandorte. Für diesen engen Zusammenhang zwischen regionaler Montangeschichte und Reststoffentsorgung spricht folgender Sachverhalt: Ähnliche blau verwitterte Schlackensteine gibt es auch im Osthartz im Tal

der Bode, wo ähnliche bergbau- bzw. industrie-geschichtliche Verbindungen bestehen. Die als Schmucksteine sehr gesuchten Objekte nennt man hier Bode-Achate. Außerdem ist ein ähnliches Vorkommen auch aus dem Süden Finnlands bekannt.

## Wahrnehmung der Steine

Spannend ist es, mit Menschen darüber zu sprechen, ob und in welcher Weise sie sich für die blauen Verhüttungsrelikte interessieren, zumal wenn man eine volkskundliche Blickrichtung einnimmt, die auf die Wahrnehmung des „Phänomens“ Mariensteine zielt. Wie bilden sich diese im Bewusstsein der Menschen ab? Die simpel erscheinende Frage differenziert sich bei näherer Betrachtung erstaunlich weit aus. Seit wann richten die Bewohner überhaupt ihr Augenmerk darauf und warum? Durch wen oder was befördert, geschah und geschieht dies? Inwieweit sind die Liebhaber der Steine über deren Entstehung im Bilde? Und nicht zuletzt: Lassen sich Aussagen treffen über die Anzahl von Mariensteinkennern? Auf der Suche nach Antworten befragte die Mitautorin dieses Beitrags 47 am Flusslauf und benachbart lebende Personen, mit interessantesten Ergebnissen, aber ohne daraus Rückschlüsse auf den ungefähren Prozentsatz der Kenner unter den Bewohnern insgesamt ziehen zu können.

Mariensteine im Fluss zu entdecken ist dagegen kein Kunststück. Blautöne von hell, seltener leuchtend türkis sowie graublaugrün bis vio-



*Stark gerundete Mariensteine aus der mittleren Ahr: Rund 50 km Transport in den Flussgerölen haben ihre Spuren hinterlassen.*

lettblau stechen aus dem grau-braunen Stein-  
Fond der Ahr heraus – vorausgesetzt, man  
wählt seichte, gut besonnte Abschnitte. Die  
Exemplare sind umso zahlreicher und größer,  
je näher man den Entstehungsorten kommt.

### Entdecken und Sammeln

Das fand Rainer Hess, Maler und Weinbauer  
aus Mayschoß, dem ihre Herkunft unbekannt  
war, ganz alleine heraus. Schon der Sieben-  
jährige, der in der Ahr schwimmen gelernt hat,  
holte 1967 mit Spielkameraden „blau glitzernde  
Steine aus Sand und Dreck“: „Wir haben richtige  
Wettbewerbe gemacht, wer die meisten findet.“  
Mit der Rückbesinnung auf die Kindheit kamen  
für ihn „vor 15 Jahren die Steine gedanklich  
wieder zum Vorschein“. Daraufhin inspizierte  
er nach dem Mayschösser auch das Altenahrer  
Ufer, um staunend festzustellen, „dass sie dort  
fast alle größer waren“. Ahrbrück, Hönningen,  
Schuld – ihr Umfang legte stetig zu: „Dabei  
hat mich das Fieber der Goldsucher gepackt“.  
In Müsch, wo ihm erstmals ein pflaumengroßes  
Stück in die Hände fiel, sah er sich beglückt  
durch „das große Nugget“. Oberhalb von Ahr-  
hütte verlief die Suche naturgemäß ergebnislos.  
Dennoch zählt die Sammlung von Rainer Hess  
– er zeigt sie zwischen Bildern in seinem Atelier  
– inzwischen rund 4000 Stück. Zudem gelang  
es ihm, Sohn Jan-Luca zu „infizieren“, mit dem  
er mehrfach Touren unternahm.

Bernd Link kam 1980 mit Frau und Kindern  
nach Bad Bodendorf. „Ich bin viel draußen, ich  
sehe alles“, sagt der gebürtige Westpreuße. Auf  
die Mariensteine wurde er durch eine Bekannte  
am Ort hingewiesen. Um 2005 suchte er nach  
ihnen bei Schuld und andernorts. Später war  
auch der jüngste Enkel Manuel mit von der  
Partie. Seine Frau inspirierten die hübschen  
Findlinge zu einem Mosaik am Haussockel.  
Durch die Großeltern wurde Journalistin Judith  
Schumacher, Jahrgang 1966 und in Ahrweiler  
aufgewachsen, in jungen Jahren an die Steine  
herangeführt. Die „Tränen der Muttergottes“,  
wie Hans und Elisabeth Appel sie nannten, hat  
die Enkelin als Erwachsene wiederum mit ihrer  
Tochter und deren Freunden im Langfigtal nahe  
der Jugendherberge aufgelesen. Dann ging es  
darum, „wer den größten, strahlendsten, glat-



*Die Farbe der Mariensteine spielt zwischen  
grau- und türkisblau. In den recht einheitlichen  
graubraunen Flusssedimenten der Ahr fallen  
sie daher bei genauerem Hinsehen sofort auf.  
Sammlung Hess.*



*Mariensteine gibt es fallweise mehr als faust-  
groß: Wenig verrolltes Prachtexemplar aus der  
Sammlung Ginzler.*



*Mancher Sammler – so auch Rainer Hess –  
finden ihre Mariensteine zum Küssen schön.*

testen hat“. Zuhause wurden die Steine, damit sie mehr leuchten, gerne in ein Glas mit Wasser gefüllt und zu Dekorzwecken für Geschenke benutzt.

An Wettbewerbe kann sich der Geograph Dr. Wilhelm Wendling aus Altenburg nicht erinnern, wohl aber an die Auffindsituation: „Wir wohnten an der Ahr, das war für unsere Mutter ganz leicht, die hat uns Kinder nackisch ausgezogen und dann spielten wir stundenlang auf den Schotterinseln“. Zum Sammeln der Steine hatten sie, wie andere Kinder, meist ein Einmachglas dabei. „Sie wurden praktisch als Edelsteine angesehen“, sagte Wendling in der SWR 4-Radiosendung „Rätselhafte Steine in der Ahr“ von Erika Kroell (20.04.2006). Er weiß auch noch, dass die Kinder sie sortierten und auf dem Schulhof als Tauschobjekte handelten, zum Beispiel gegen ein Taschenmesser. „Mariensteine sind eine kleine Sache, aber eine besondere“, findet Jonny Lucius. Seiner Meinung nach, „wissen wenige etwas darüber, aber die etwas wissen, sind begierig, noch mehr zu erfahren“. Als der Künstler vor 20 Jahren von ihrer Existenz hörte, begann er danach zu suchen. Ihn faszinierten „die wunderbaren Farben“ und dann das Aufsammeln: „Das war ‘ne richtige Sucht“. Kistenweise holte er blaues Geröll aus dem Fluss. Er, der vor 38 Jahren in der Bad Neuenahrer Poststraße ein Schmuckgeschäft eröffnete, sah darin „Rohsteine“. Als Profi gelang ihm, woran andere Sammler scheiterten: Seit etwa acht Jahren schleift und poliert er sie wie Edelsteine, verarbeitet sie zu Perlen und gestaltet auch aus teils naturbelassenen Exemplaren Ringe, Ketten sowie Armbänder. Die Ergebnisse sind in einer Vitrine vor dem Geschäft und im Laden zu bestaunen.

### Erlebnis und Aneignung

Allein diese Beispiele zeigen, dass Kinder, die ja ein waches Auge für alles Naheliegende haben, und aufmerksame Erwachsene, darunter laut Befragung auffällig viele Künstler, Kultur- und Naturinteressierte, sich sowohl an der Schönheit als auch an der „Exotik“ der Steine erfreuen. Offenbar wirkt Entdeckerfreude bei den meisten als unmittelbarer Impuls für die Sammelleidenschaft.

Das Entdecken aber ist eingebettet in sinnliches Erleben: Über das Auge werden die Fließbewegungen des Wassers, das Ufergrün, das Spiel von Licht und Schatten wahrgenommen. Blätter rauschen. Plätschern und Gurgeln dringt ins Ohr. Solch ein Umfeld fordert im Moment der Entdeckung auch Tastsinn und Motorik heraus: Der Mensch greift zu, ist bald spielerisch gefangen in einer Beschäftigung, die „ihr Ziel in sich selber hat und begleitet wird von einem Gefühl der Spannung und Freude und einem Bewusstsein des ‚Andersseins‘ als das ‚gewöhnliche Leben‘.“ (Johann Huizinga)

Wo das zweckfreie Auflesen endet und gezieltes Sammeln beginnt, lässt sich schwerlich bestimmen. Doch liegt es nahe, dass Letzteres mit dem Wunsch, die Dinge mit nach Hause zu nehmen, unmittelbar einhergeht mit ihrer Wertschätzung. Begriffe wie „Goldsucher“, „Nugget“, „wunderbare Farben“, vermutete „Edelsteine“ und „Türkise“ weisen darauf hin. In ihnen verbindet sich das Gefallen an der ästhetischen Optik, die gelegentlich zur kreativen Weiterverarbeitung anregt, mit Kategorien materieller Werte.

So erzählt der zwölfjährige Simon Reviol aus Müsch: „Ich bin früher mal mit den Steinen in die Metzgerei gegangen und wollte damit einkaufen.“ Die Gleichsetzung mit einem Zahlungsmittel und der erwähnte Einsatz als Tauschmittel unterstellen eindeutig ein Wertdenken im ökonomischen Sinne.

Für viele gestaltet sich das Sammeln als Gemeinschaftsaktion, am häufigsten in kleinen Gruppen von Kindern, die mit Geschwistern und Freunden suchen, aber auch in der Generationen übergreifenden Konstellation Eltern/Kind und Großeltern/Kind. Neben dem privaten Entdeckungszugang gibt es auch einen Fall organisierten Sammelns. Es gehört zu den Erlebnisprogrammen der Jugendherberge Altenahr für ihre junge Klientel.

### Erinnerungen

Einmal eingeheimste Objekte legen die Sammler nicht achtlos beiseite, sondern präsentieren sie im Wohnbereich. Doch mehr als die Erbauung am Schönen fällt der Aspekt der Erinnerung ins Gewicht, bei Judith Schumacher sogar

doppelt ausgeprägt. Sie gibt Freunden von auswärts Steine „als Andenken“ mit. Und für sie persönlich sind sie eine „greifbare Kindheits-erinnerung“.

Alle aufbewahrten Mariensteine zeichnet indes aus, was sich grundsätzlich über Souvenirs sagen lässt, dass sie nicht nur Erinnerungsstücke an angenehme Erlebnisse sind, die den Alltag aufbrechen, sondern auch der Identifikationsbildung und Selbstvergewisserung dienen. Die Steine taugen als handfeste Beweise, dass sich ihr Finder in (s)einer Landschaft auskennt, da er die Fundorte erst aufspüren musste (und dann geheim hält), dass er sie „erobert“, sich angeeignet hat. Aus seinem als Rückzugsort für Freiheit und Abenteuer im Kleinen begriffenen Revier hat er eine Trophäe mitgebracht, die gegenüber Besuchern zudem diese Eigenschaften ihres Finders dokumentiert.

### Was Maria mit den Steinen verbindet

Die befragten Gewährsleute nennen die blauen Stücke meist „Mariensteine“, seltener „Muttergottessteine“ und nur einmal taucht die Bezeichnung „Tränen der Muttergottes“ auf. Das darf angesichts des durchgehenden Merkmals, der Farbe Blau, nicht verwundern. Denn die Gottesmutter erscheint seit dem Spätmittelalter in der Kunst überwiegend in einem blauen Gewand, oft kombiniert mit weißen oder roten Kleidungsstücken, wie in Kirchen und Museen unmittelbar anschaulich wird. Ebenfalls über Jahrhunderte hinweg war die vornehmlich kleinbäuerliche Bevölkerung des Ahrtals durchweg katholisch geprägt. Das Bild der Gottesmutter gehörte zweifellos zum verinnerlichten kollektiven Bilderschatz der praktizierenden Gläubigen, zumal in einer Gegend, wo die Gründungen von Krankenhäusern (Maria Hilf Bad Neuenahr, Maria Stern Remagen) auf glühende Marienverehrer zurückgehen, der Jungfrau Maria Wallfahrten (Barweiler, Pützfeld) gewidmet sind und der Ort Marienthal auf ein bereits 1137 gestiftetes Kloster „Mariae vallis“ zurückgeht.

Warum trägt Maria Blau? Ein Grund mag die Kostbarkeit der Farbe gewesen sein, gewonnen aus dem Edelstein Lapislazuli. Die Fernfarbe Blau gilt in der christlichen Symbolik sowohl

als Farbe des Himmels wie des Meeres. Daher ist sie für Maria wie maßgeschneidert, tritt sie doch als Mittlerin zwischen Himmel und Erde, Gott und den Menschen auf.

### Chronologie der Wahrnehmung

Betrachtet man die Aussagen der kleinen Umfrage, hat das Interesse an den blauen Steinen in jüngster Zeit zugenommen. So gab es beim Kreisarchiv in den letzten Jahren verschiedentlich Anfragen, was es mit den Mariensteinen auf sich habe, ob es sich etwa um Edelsteine handele. Mehrfachnennungen weisen darauf hin, dass vor allem ein 2007 in zwei Zeitungen erschienener Artikel von Heinz Stetzuhn, Vorträge von Wilhelm Meyer, teils mit Walter Müller (2010 und 2011) sowie die TV-Sendung „Unterwegs entlang der Ahr“ im Mai 2013 die Kenntnis von den Steinen und ihrer Entstehung gemehrt haben. Zunehmend verbreitet auch das Internet die Kunde von den Mariensteinen, wo etwa [www.geocaching.com](http://www.geocaching.com), [www.goldsucher.de](http://www.goldsucher.de) oder die auf den Kreis Ahrweiler fokussierte Informationsplattform AW-Wiki darüber berichtet.

Seit wann aber gilt das Augenmerk den Steinen? Die früheste Angabe in der Befragung datiert auf das Jahr 1934. Da hat die Chemikerin und Malerin Dr. Marliese Wagner am Bad Neuenahrer Kaiser-Wilhelm-Park in der



*Mitunter findet man Mariensteine auch an gänzlich unvermuteter Stelle: Die Schlackenfragmente der frühen Ahrtaler Eisenproduktion verwendete man auch als Zuschlagstoffe im Bauwesen, beispielsweise in der Mörtelfüllung von Natursteinmauern.*

Ahr mit Spielkameraden die Steine gesammelt. Wer bei den Literaten Weyden, Wirtgen, Kinkel und Arndt, die ab 1820 die Landschaft der Hocheifel und des Ahrtals priesen, auf eine Erwähnung der besonderen Ahr-Steine hofft, wird enttäuscht. Jedoch taucht ein interessanter Hinweis im Rheinischen Wörterbuch, Band 5 (1937-1941) auf. Der Eintrag lautet: „Muttergottesstein: kleiner, blauer, poröser Stein vulkanischen Ursprungs, die man an der Ahr in der Erde findet Ahrw.“

Sprachwissenschaftler Peter Honnen vom Bonner LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte weiß, dass die Bestandsaufnahme des Wörterbuches 1928 abgeschlossen war und die Wortauswahl auf Begriffe fiel, „die bereits gut eingeführt waren, also mindestens bis 1900, wenn nicht weiter zurückreichen“. Das bedeutet, zu diesem Zeitpunkt war die Bezeichnung „Muttergottesstein“, vermutlich älter als „Marienstein“, schon geläufig, bei gleichzeitiger Unkenntnis der Entstehung des Objektes.

Eine mögliche Erklärung wäre: Als die alten Verhüttungswerke, wie die Stahlhütte bei Dorsel (bis 1880) noch in Betrieb waren, kannten alle Arbeiter und zumindest die Bewohner der benachbarten Orte die Herkunft der blauen Stücke. Die Schlacke wurde laut Mineraloge Volker Reppke wohl auch als Dünger auf die Felder von Lommersdorf und Antweiler gefahren oder zum Wegebau verwendet. Ansonsten galt sie als Abfall, war kein Gesprächs-

ma, wurde nicht der Erwähnung Wert erachtet, sodass ein, zwei Generationen reichten, um in Vergessenheit geraten zu lassen, woher die blauen Steine stammten. Derart im Bewusstsein der Menschen ihrer profanen Herkunft beraubt, eigneten sie sich plötzlich zu faszinieren. Weil man sich nicht erklären konnte, woher sie kamen, erschienen sie geheimnisvoll, was zur Verbrämung durch einen religiös-romantisierenden Namen führte.

Obwohl die Steine längst „entzaubert“ sind, kann das die Freude heutiger Sammler nicht trüben. Im Gegenteil – gerade die Kenntnis über ihre Geschichtlichkeit macht für viele, zusammen mit dem Erlebnis des Sammelns und dem späteren Erinnern den Reiz aus.

#### Literatur:

- Burggraaff, Peter, Haffke, Jürgen, Kleefeld, Klaus-Dieter, Kremer, Bruno P.: Auf Tour: Eifel. Heidelberg 2012
- Huizinga, Johan: Homo ludens, Hamburg 1938/1991, S. 37
- Meyer, Wilhelm: Geologie der Eifel. 4. Aufl., Stuttgart 2013
- Neu, Peter: Eisen-Industrie in der Eifel. Werken und Wohnen – Volkskundliche Untersuchungen Band 16. Köln 1989
- Rheinisches Wörterbuch. Bearb. und hrsg. von Josef Müller, ab Bd. VII von Karl Meisen, Heinrich Dittmaier und Matthias Zender. 9 Bde., Bonn und Berlin 1928-1971. Muttergottesstein bis Muttergrund (Bd. 5, Sp. 1482) Band 5 (L - M) 1937-1941
- Schumacher, Judith: Rätselhafte Steine an der Ahr, Rheinzeitung, 16.4.2006
- Schumacher, Karl-Heinz, Müller, Walter: Steinreiche Eifel. Bd. 1 Koblenz 2012, Bd. 2, Koblenz 2013
- Stetzuhn, Heinz: Die Mariensteine stammen aus alten Eisenhütten, Rhein-Zeitung, 1.6.2007; Schimmernde Mariensteine, Blick aktuell, 31/2007
- Thurner, Ingrid: Das Souvenir als Symbol und Bedürfnis, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen, N. F. Bd. 36/37, Jg. 1994/95, 1995, S. 105-119, vgl. S. 112

Das Autorenteam dankt allen gezielt Befragten, besonders den Herren Prof. Dr. Wilhelm Meyer, Walter Müller, Dr. Volker Reppke sowie Dr. Wilhelm Wendling für wertvolle Hinweise.